

Mahnung

Autor(en): **Keffon, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

MAHNUNG

von K. Keffon.

Nicht gab Natur Dir diesen Leib,
Um hart ihn zu kasteien;
Du sollst Dich seiner Süßigkeit
Dein Leben lang erfreuen.

Er will Dir sein der Liebe Haus,
Darin Du weise waltest.
Sieh, daß wie einen Tempel auch
Du stets ihn heilig haltest!

Laß nimmer schänden Deinen Leib,
Und halt' ihn frei von Fehle,
Daß Dir auch unbefleckt verbleibt,
Was er umschließt — die Seele.

Ski-Heil!

von Marie Glöckler

„Hanni — liebe, liebe Hanni!“

Groß und verwundert schaute sie ihn an, dann dämmerte langsam das Bewußtsein zurück. „Fredy, du?“ „Ja, Hanni!“ Und dann schwiegen sie beide.

Aber auf einmal lag die Falte auf ihrer Stirn und grub sich immer tiefer ein und immer wacher wurde sie. „Fredy — wo bin ich, was ist mit mir?“

„Du hast einen kleinen Unfall gehabt, Hanni — aber es wird bald wieder gut sein, nur still mußt du liegen — ganz still und ruhig.“

„Du hast uns gefunden?“ „Ja, Hanni.“ „Du hast uns gerettet?“ „Ich war nicht allein —“ „Und wo — wo ist...“

Sie hielt inne, atemlos hielt sie an. Ihr Blick bohrte sich in Fredys Gesicht, der schlug die Augen nieder. Da entzog sie ihm zitternd die eiskalte Hand. Starr schaute sie ihn an, wartete und wartete, ob er etwas sagen werde. Aber — nein, er durfte nichts sagen, das schreckliche nicht aussprechen. Sie könnte es ja nicht hören jetzt noch nicht, noch lange nicht, daß Doris —. Sie schloß die Augen und ihre Züge verzehrten sich in wildem Schmerz.

Fredy richtete sich langsam auf. „Ich muß nun gehen, Hanni. Mutter läßt dich grüßen; sie wird morgen Abend kommen.“ Hanni nickte.

Dann trat Schwester Theres ans Bett und legte ihre kühle Hand auf Hannis heiße Stirn. „Sie sollen nun wieder ein wenig schlafen, Hanni“, sagte sie sanft, „sie sind noch so müde.“ Wieder nickte Hanni und schloß gehorsam die Augen. Fredy ging leise hinaus.

Die Nacht verging, der Morgen dämmerte. Ueber die weißen Dächer grüßte der junge Tag in den Saal. Müde Augen, die keinen Schlaf gefunden, starrten in die Dämmerung hinaus. Bleiche, schmerzdurchfurchte Gesichter lagen in den weißen Kissen. Ein

Flüstern begann, ein leises „Sich guten Tag sagen“, denn sie waren ja alle eine einzige Familie, die das Schicksal hier zusammengeführt. Wenn sie sich auch nicht näher kannten, eines hatten sie doch miteinander gemein — Krankheit und Schmerzen. Sie schauten auch zu dem jungen Mädchen hinüber, auch ihr nickten sie einen „guten Morgen“ zu. Aber sie erhielten keinen Gegengruß. Düster, mit fest zusammengeschlossenen Lippen lag Hanni da, mit groß aufgeschlagenen Augen, und so lag sie den ganzen Tag, stumm und fremd. Nur einmal fuhr sie empor, sie suchte etwas. Ihr Blick tastete langsam über die Betten hin und blieb forschend an den bleichen Gesichtern hangen. Dann versank sie wieder in tiefes Brüten. Sie hatte vergeblich gesucht — Doris war nicht da.

„Wo bist du? — tot?“ — Ja, sie mußte es sein! Fredy hatte es ihr verraten. Er war so schnell ihrem fragenden Blick ausgewichen.

Am Abend kam die Mutter. Leise weinend saß sie an ihrem Bett. „Warum weinst du, Mutter?“ „Weil du Schmerzen leiden mußt!“ „Ich habe keine Schmerzen!“ „Nicht?“ „Willst du schon wieder gehen, Mutter?“ „Ja — die Zeit ist schon vorbei. Soll ich Fredy grüßen?“ „Wozu?“ „Er hat dir das Leben gerettet, Hanni; er ist so gut.“ „Ich weiß es!“ wie ein Schrei klang es, „mir hat er das Leben gerettet — nur mir!“ Die Mutter nickte. „Schlaf gut, Hanni!“ sagte sie mit zitternder Stimme und fuhr ihr liebkosend über die Augen und dann ging sie.

Nun folgten Tage tiefster Not. Der Körper lag müd und gefesselt, aber der Geist war wach. Etwas in ihr fing an sich aufzubaumen gegen die finstere Macht, die sich ihrer bemächtigte und mit frevler Hand in ihr junges Leben griff. War sie Sünde gewesen, diese Liebe, die ihnen so etwas Großes und Heiliges gewesen und sie so machtvoll zu einander gezogen hatte? Ja — sie mußte Sünde sein; darum war auch die Strafe so groß.

Hanni schaute wieder hinüber nach dem Bild und forschte in den heiligen Zügen, suchte darin den Ausdruck der Verachtung, den verdammenden Zorn und fand nichts als Liebe, abgrundtiefes Erbarmen, heiliges Verstehen, auch für Unverständenes, Unergründliches, das sogar die Menschen zwingt, von geraden Wege abzubiegen, um ihn dann durch ein rätselhaftes Lieben und Verlangen unaussprechlich glücklich zu machen.

„O du großer Heiland, gib mir Antwort, sag du es mir, ob es Sünde war. Sag mir, warum mich das Leben so geführt, warum ich so arm und verlassen werden mußte, daß ich nun so zerschlagen bin. Erbarme dich über mich und hilf mir tragen.“

Das war Hannis erstes Gebet seit ihrer Kindertage. Es war ein Gebet aus tiefster Not! Aber die große Leere blieb. Sich durchzuringen, fehlte ihr die Kraft. Tag um Tag verging und immer schwerer wurde es. Manchmal flackerte wieder leise Hoffnung auf, daß Doris lebt, daß sie sich wieder sehen werden, und dann konnte sie es nicht erwarten bis Fredy kam. Sie wollte Gewißheit, wollte ihn endlich fragen; aber wenn er da war, zitterte sie davor, und sie wehrte sich dagegen. „Nein, noch nicht!“ schrie es in ihr. „Später, wenn ich gesund bin!“

(Fortsetzung folgt)